

Hinweise auf neue Bücher

Autor(en): **V.G. / A.T.F. / C.F.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1948)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hinweise auf neue Bücher

Jules Messinne: Emile Vandervelde. Ein großer Belgier, 221 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1948.

Der Verfasser dieses Buches gehörte jahrelang zum engeren Mitarbeiterkreise Vanderveldes. Die persönliche Verbundenheit Messinnes mit Vandervelde verleiht der biographischen Skizze eine wirkungsvolle Unmittelbarkeit, die für manche literarische Schwäche der Arbeit vollauf entschädigt. Messinne bietet eine Fülle von Material zur Geschichte der sozialistischen Bewegung in Belgien; er läßt auch immer wieder Vandervelde selbst zu Worte kommen, aus dessen Reden und Schriften er viele Zitate heranzieht.

V. G.

Walter Lüthi: Deutschland zwischen gestern und morgen. Ein Reisebericht. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel, 1947. 117 Seiten.

Obwohl von einem Pfarrer (am Berner Münster) geschrieben und den geistigen Niederschlag einer nur fünfwöchigen Reise bildend, die in kirchlichem Auftrage ausgeführt wurde, enthält das kleine, gut geschriebene Buch eine überraschende Fülle mit Weltoffenheit kritisch gesehener, lebensnaher Beobachtungen der gegenwärtigen Geistesverfassung Deutschlands, denen ich nur die bei uns unbeachtet gebliebenen protokollarischen Schilderungen des amerikanischen Intelligence Office Padover («Experiment in Germany») für die Zeit des Einmarsches der Alliierten an die Seite stellen kann. Die wenigen theologischen Bemerkungen Lüthi sollten niemanden von der Lektüre abhalten. Seine Schrift hat dokumentarischen Wert wie diejenige von Padover. Und wie diese, sollte sie in Tausenden von Exemplaren jetzt in Deutschland verteilt werden. Nichts könnte besser zur Kopfklärung und «Umerziehung» des weithin noch in der Irre gehenden Volkes beitragen, soweit dafür überhaupt eine Möglichkeit in absehbarer Zeit besteht.

A. Th. F.

Heinrich Menge, unter Mitwirkung von S. Frank, A. Kielholz, C. A. Loosli, P. Reiwald, A. Repond, E. Rotten: Die Prophylaxe des Verbrechens. Mit 17 Abbildungen. XVI plus 569 Seiten. Benno Schwabe & Co., Basel 1948.

Ein Sammelwerk von großer Bedeutung, dessen Lektüre tiefen Eindruck hinterläßt. Eine Fülle von Material gibt Gelegenheit, in die tieferen, meist unbewußten Motive und Hintergründe verbrecherischer Taten einzudringen. Die Problematik unserer Strafrechtspflege kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man erfährt, wie verständnislos Richter und Publikum dem komplizierten psychologischen Sachverhalt zahlreicher Kriminalfälle gegenüberstehen, und wie oft es vorkommt, daß unzweifelhaft geisteskrankte Verbrecher ohne psychiatrische Begutachtung ins Gefängnis oder ins Zuchthaus geschickt werden, wo ihr Leiden sich begreiflicherweise verschlimmert und die Aussicht auf Heilung oder Besserung reduziert, wenn nicht gänzlich zunichte gemacht wird. André Repond macht uns mit 25 jugendlichen Dieben und Betrügern bekannt, die aus sehr gut situierten Familien stammten und durch in der Kindheit erworbene Neurosen auf Abwege gedrängt worden sind. Elisabeth Rotten orientiert über Probleme des Jugendstrafrechtes. Paul Reiwald untersucht die Möglichkeiten der Verbrechensverhütung im Rahmen der Gesellschaftspsychohygiene. Sigwart Frank zeigt an einigen Beispielen, wie Psychopathen durch falsches Verhalten ihrer Umgebung Affektstauungen erleiden und zu kriminellen Handlungen getrieben werden können. Artur Kielholz behandelt die Möglichkeiten der Verbrechensverhütung bei Psychosen und Perversionen. Carl Albert Loosli unterzieht, wie so oft schon, die Versorgungsanstalten einer scharfen Kritik. Heinrich Meng bietet allgemeine Betrachtungen über die Präventivhygiene des Verbrechens. Alle Mitarbeiter des Bandes setzen sich dafür ein, daß die Grundgedanken des Jugendstrafrechtes nach und nach auf das gesamte Strafrecht ausgedehnt werden sollen — eine These, die vom sozialistischen Standpunkt aus nur gebilligt und unterstützt werden kann. Zu kurz gekommen ist unseres Erachtens der Begriff der «verminderten» Zurechnungsfähigkeit. Mit Recht wird die Schätzung der Verminde-

rung «in Prozenten» als wissenschaftlich unhaltbar abgelehnt. Es hätte indessen auch die Frage untersucht werden sollen, ob es nicht Fälle gebe, in denen verminderte Zurechnungsfähigkeit in bezug auf eine bestimmte kriminelle Tat einen totalen Strafausschließungsgrund bilden kann. Was ich meine, läßt sich am kürzesten durch ein Analogiebespiel ausdrücken. Wenn jemand partiell farbenblind ist, also etwa Rot und Grün nicht unterscheiden kann, so ist er dadurch in gewissen Fällen genau so exkulpiert, wie wenn er total farbenblind wäre. So kann das moralische Selbstbestimmungsvermögen eines Verbrechers partiell geschmälert sein; dieser Umstand kann aber in einer bestimmten Situation genau so gewirkt haben, wie wenn der Täter total unzurechnungsfähig gewesen wäre. Eine Schwächung der moralischen Hemmungen kann unter Umständen gleiche Folgen haben und die Verantwortlichkeit gleichermaßen ausschließen wie das Fehlen jeglicher moralischer Hemmungen überhaupt.

V. G.

Wera von Eyke: Russische Sprichwörter in russischer und deutscher Sprache. 112 S. Europa-Verlag, Zürich 1947.

Die in diesem Bändchen dargebotenen russischen Sprichwörter, etwa 500 an der Zahl, sind gut gewählt. Ein spezielles, etwa vierzigseitiges Wörterverzeichnis erleichtert das Eindringen in den Sinn der knappen, für den Geist des russischen Volkes charakteristischen Formulierungen. Wer mit der Eigenart der Russen, ihrer Phantasie und ihrer Ausdrucksform vertraut zu werden sucht, wird der Verfasserin für diese kleine Sammlung dankbar sein.

Leider ist die *Übertragung* der Sprichwörter *ins Deutsche* in sehr vielen Fällen zu beanstanden. Wera von Eyke hat sich die Grundsätze, nach denen sie hätte vorgehen sollen, nicht sorgfältig genug überlegt. Sprichwörter sind nicht frei, sondern so wortgetreu als möglich zu übersetzen. Wo ein Kommentar für den westeuropäischen Leser nötig ist, muß er von der Wiedergabe des eigentlichen Textes getrennt werden. Vermengt man den Wortlaut der Sprichwörter mit eigenen, umständlich und banal klingenden, gelegentlich auch recht subjektiven Interpretationen, so zerstört man die ursprünglichen Besonderheiten und Reize des Originals. In nicht wenigen Fällen hat Wera von Eyke auch offenkundig falsch übersetzt.

Einige Beispiele (die sich, wenn uns Raum zur Verfügung stände, stark vermehren ließen) mögen unsere Feststellung belegen.

Der Russe sagt: «Bis zu Gott ist es hoch, und bis zum Zaren weit.» Wera von Eyke übersetzt ohne jede Berechtigung: «Gott thront *zu* hoch, und der Zar *zu* weit.» Der russische Text drückt, wie ein Seufzer, stille Resignation aus. Die Eykesche Übersetzung erweckt den Eindruck einer Kritik an der Weltordnung, einer Auflehnung gegen sie. Auch ist im russischen Text von einem «Thronen» nirgends die Rede. Der Sprechende «sieht» weder Gott noch den Zaren, er weiß nur, daß beide unerreichtbar sind.

Der Russe sagt: «Einen Liegenden schlägt man nicht.» Wera von Eyke schreibt: «Auf dem Besiegten trampelt man nicht herum.» Ein anschaulich-konkreter Begriff (der Liegende) wird zu Unrecht durch ein Abstraktum (den Besiegten) ersetzt, und an Stelle des Schlagen tritt (warum auch?) das Trampeln.

Der Russe sagt: «Der Mann ist der Kopf, die Frau – die Seele.» Ganz unvolkstümlich übersetzt W. v. Eyke: «Der Mann ist das Gehirn.»

Der Russe sagt: «Lang das Haar, aber kurz der Verstand.» Wera von Eyke übersetzt: «Lang ist *sein* (!) Haar», als ob dieses Sprichwort nur in bezug auf Männer (mit Künstler- oder Popenmähen) gebraucht werden könnte; keinesfalls mit Hinblick auf Frauen.

Der Russe sagt: «Der Herr hat gelitten und auch uns (zu leiden) *befohlen*.» Wera von Eyke verballhornt: «Christus hat viel (!) Leid ertragen und es auch uns zu tragen *gelehrt*.»

Auf Seite 13 wird «*sawistj*» mit «Gewinnsucht» statt mit «Neid», auf Seite 47 «*luk*» mit «Jagdfinte» statt mit «Bogen» oder «Armbrust», auf Seite 61 «*swirelj*» mit «Liedchen» statt mit «Schalmei» übersetzt, usw.

Bevor eine Neuauflage des Büchleins gedruckt wird, sind die Übersetzungen der Sprichwörter mit Sorgfalt und mit Fingerspitzengefühl zu revidieren.

V. G.

Valentin Katajew: Ein weißes Segel einsam gleitet. 358 Seiten. Illustrationen von Johannes Troyer. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1947.

Spannende Erzählung aus der Zeit der ersten russischen Revolution (1904/05). Dichterisch wertvolle Schilderung der Ferienerlebnisse eines Knaben, der mit einem Matrosen des Panzerkreuzers «Potemkin» in Berührung kommt und schließlich in gefährliche Kämpfe, die zwischen der zaristischen Polizei und einer Gruppe von Aufständischen ausgetragen werden, hineingerät. Auch für Jugendliche geeignet. V.G.

Lewis Carrol: Alice im Wunderland. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Diese ganz bezaubernde, zu den klassischen Märchen der Weltliteratur zu zählende Geschichte von der kleinen Alice, die mit der lustigsten Fülle eines schöpferischen Herzens und Gehirns durch das Land ihrer Träume wandelt, hat in der Übertragung aus dem Englischen durch Anita Hüttenmoser eine glückliche deutsche Form gefunden. Das souverän Spielerische voll tiefer Bedeutung, die scheinbare Uferlosigkeit der Phantastik, die dennoch zuchtvoll vorgeritten wird in der Manege des Abenteurers, sind wesentliche Züge des Originals, und es ist der Übersetzerin gelungen, solche Wesenheit im sprachlichen Ausdruck der Prosa wie des Verses festzuhalten. Die Zeichnungen von Hanny Fries wirken unterschiedlich, sowohl in der künstlerischen Qualität wie im Einfühlungsvermögen. Einige von ihnen haben auf schöne Art die traumgetragene Leichtigkeit, die skurrile witzige Beiläufigkeit, das schwerelose Lachen des Textes. *Amf.*

Ernst Wiechert: Die Furchen der Armen. Roman. 414 S. Rascher-Verlag, Zürich 1947.

Ernst Wiechert, der vielschreibende Epigone und als solcher von unbestreitbarem Format, legt hier den zweiten Band der «Jeromin-Kinder» vor. In einem von unklarer Pathetik heimgesuchten Nachwort scheint er zu sagen, er wolle keine weiteren Jeromin-Bände dichten. Die Figur des Jons Ehrenreich Jeromin und derer, die um ihn, mit ihm, gegen ihn sind, wird hier fortgeführt. Stadt und Dorf, die Tramschienen der Reichen und die Ackerfurchen der Armen, Universität und Hütte, spielen ineinander in glatt geschriebenen Kapiteln, voll von bewährter literarischer Tradition. Man verspürt den Wunsch, nach den größeren Vorbildern zu greifen, etwa nach Knut Hamsun, Hermann Hesse und andern. Sie sind kräftiger, bei echterer Zartheit, entschiedener in Farbe und Puls, knapper in allem Reichtum, aufrichtiger und vitaler. Zuviel verblasene Schönrederei, gespeist aus den muffig werdenden Vorratskammern von gestern und vorgestern, macht sich bei Wiechert breit. Geschickt geführte Dialoge, die glänzende Politur der Sprache bieten keinen genügenden Ersatz. *Amf.*

Alfred Fankhauser: Denn sie werden das Erdreich besitzen. 379 Seiten. Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Der Ich-Roman, den Xander Ramseier – Bauer, Torfstecher, Melker und Gewerkschaftssekretär – erzählt, ist voller Qual, Verbundenheit mit dem schwer zu erringenden Boden, Liebe zu seinen Eltern, Mitmenschen und Genossen. Er erzählt uns von dem humorvollen Vater, der ungebeugt immer wieder den Willen aufbringt, sich und die zahlreiche Familie gegen die schwersten Schicksalsschläge in Ehren durchzusetzen; von der ernstesten und schwerblütigen Mutter, den Brüdern und Schwestern, die alle ihrer Wege gehen und doch immer wieder in den Schoß der Familie zurückkehren; von seiner lebensuntüchtigen Frau, die durch Güte und Geduld alles vergessen läßt, was sie an materiellen Schäden anrichtet; von seinen etwas eigenartigen Verwandten, dem Vetter Sami und der Base Trini: sie alle gehören in sein Leben.

Alfred Fankhauser hat mit seinem Roman, der von der Büchergilde im literarischen Wettbewerb 1946 mit einem Preis ausgezeichnet wurde, seinen Lesern ein besonders schönes und beglückendes Buch geschenkt. Vielen jungen Menschen wird sein Roman offenbaren, wie der Mensch von Natur und Menschen in bestem Sinne abhängig ist und dabei innerlich reich sein kann und soll. Fankhausers Buch ist ein gläubiges Buch, was nicht «Rückzug aus der Wirklichkeit», sondern Suchen nach dem Sinn des Lebens bedeutet. *C. F.*